

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheinung
an allen Wochentagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährl. M. 1.35
monatl. 45 Pf.
Bei allen Wochentagen, Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nachbar-
ortsverkehr viertel. M. 1.35,
ausserhalb desselben M. 1.35,
hieszu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.
Verkundigungsblatt
der kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
während der Saison mit
amtl. Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pfg.
Auswärtige 10 Pfg., die klein-
spaltige Garnordzelle.
Kontinuum 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Fremdenliste
nach Uebereinkunft.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 243.

Montag, den 18. Oktober 1909.

26. Jahrg.

Rundschau.

Der Wahlausruf der badischen Linksliberalen.

Die vereinigten Linksliberalen — Demokraten, Freisinnige und Nationalsoziale — haben zu den bevorstehenden Landtagswahlen einen gemeinsamen Wahlausruf erlassen. Er führt einleitend aus, daß Zentrum und Konservative in geschlossener Front anrücken, um, flankiert von den Führern des Bundes der Landwirte und der sogenannten Mittelständler, die Mehrheit zu erringen und so die Richtung der badischen Politik zu bestimmen und bedauern, daß die freiheitlich und fortschrittlich gesinnten Elemente nicht ebenso geschlossen und einig der Reaktion gegenüberstehen. Umso mehr sei es Pflicht jeder einzelnen demokratischen und liberalen Richtung, ihre Kraft anzuspannen im Kampfe gegen die reaktionäre Gefahr und möglichst viele Stimmen auf ihre Kandidaten zu vereinigen; denn der Gewinn der einzelnen liberalen Richtung werde auch als Gewinn des Gesamtliberalismus ins Gewicht fallen. Uebergreifend zu den Einzelerforderungen führt der Ausruf u. a. aus:

Wir treten ein für eine weitere Ausgestaltung der Selbstverwaltung in Kreis, Bezirk und Gemeinde. Bemerkenswert ist die Forderung der Selbstverwaltung durch bürokratischen Zwang und jede Abwälzung von tatsächlichen Aufgaben, die dem Staate obliegen, auf die Kreise und damit auf die Gemeinden.

Die Gemeindeordnung ist durch Einführung der direkten Wahl für Bürgermeister und Gemeinderäte auch für die größeren Gemeinden durch eine Demokratisierung des Wahlrechts in den Städten der Städteordnung (mit Verhältniswahl) und durch Erweiterung der Rechte des Bürgerausschusses zu verbessern. Weiter fordert der Ausruf eine freie Entwicklung und fortschrittliche Weiterentwicklung des badischen Schulwesens, Kampf gegen eine Konfessionalisierung des Unterrichts, gegen die Einschränkung der freien Forschung und der Bemerkung ihrer sicheren Ergebnisse im Unterricht, auf dem Gebiete der Ausnutzung der Wasserkraft, daß sie nicht an Privatunternehmer vergeben, sondern vom Staate selbst ausgeübt und der Gesamtheit dienstbar gemacht werden.

Wo die neue Gemeindeverfassung zu unbilligen Härten und Schäden geführt hat, wird bessere Hand anzulegen sein. So soll in den Städten ein Schuldenabzug gestattet, der Ausfall durch eine Wertzuwachssteuer auf unbebaute Grundstücke und stärkere Heranziehung des Einkommens aus Kapitalrenten gedeckt werden.

Im Eisenbahnbau wird Aufrechterhaltung der Selbständigkeit gefordert, Abwehr der vierten Klasse, Wieder-
einführung des Kilometerheftes.

Eingehend werden auch die auf die Förderung von Gewerbe, Handel und Landwirtschaft gerichteten Forderungen erwähnt; ebenso warm spricht sich der Ausruf für eine moderne Regelung der Arbeiterverhältnisse und der Privatbeamten-Frage aus.

Der Schluss klingt aus in einem Appell an die Wählerschaft, zu entscheiden, ob die Richtung der Politik Badens künftig von den Parteien bestimmt werden soll, die dem Volk die famose Reichsfinanzreform beschert haben, ob der Merkantilismus und ein Ableger des preussischen Junkertums das geistige Leben in Fesseln schlagen und konfessionelle Gegensätze in alle gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse hineintragen, die Religion veräußern und zum Mittel politischer Herrschaft machen dürfen — oder ob Baden seinen Ruf als freiheitlich gesinntes Land auch fernweg bewahren kann als Stätte des freien Denkens und der religiösen Bildung, ein fester Ball gegen die Merkantile Hochflut, wie auch gegen die immer mehr vordringende Herrschaft des Junkertums.

Die Konservativen Badens

veröffentlichen einen Wahlausruf, der sich in erster Linie gegen die Nationalliberalen wendet. Es wird ihnen vorgeworfen, daß sie sich im Jahre 1906 mit den Sozialdemokraten verbündet hätten und zwar nicht nur gegen das Zentrum, sondern auch direkt gegen die Konservativen. Der Ausruf ergeht sich in den üblichen Wendungen über den Kampf gegen den Umsturz und betont, daß das Zentrum an der Seite der Konservativen in allen allgemein christlichen Fragen einig sein werde. Den wirtschaftlichen Forderungen des Bundes der Landwirte stehen die Konservativen sympathisch gegenüber. Der Ausruf fordert u. a. eine stark progressive Befassung des Großkapitals, des Großhandels und der großen Gewinne. Von dem Großgrundbesitz spricht er nicht.

Schad'sche Körperkultur.

Der „krankhafte Schwärmer“ Schad hat seine Fingerringe nach jungen Damen anscheinend weithin ausgestreut. So stellt sich jetzt heraus, daß im Juliheft der Monatszeitschrift des Vereins für Körperkultur, die den Titel

„Kraft und Schönheit, Zeitschrift für Körperkultur“ führt, folgendes Inserat zu lesen war:

„Seitete, froh sinnige gebildete junge Dame, Anhängerin der Bestrebungen dieser Zeitschrift, als Gesellschafterin in vornehmem Hause gesucht. Offerten mit Bild usw. unter „Triole“ postlagernd Hamburg 36.“

Wenn man berücksichtigt, daß ähnliche Inserate auch in anderen Zeitschriften, abgesehen von Tageszeitungen, standen, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, welche umfangreiche Tätigkeit Herr Schad entfaltet haben mag, um die bewußte Lücke in seinem Haushalt auszufüllen.

Zum Tode Ferrers.

Die Beerdigung.

Die Beerdigung Ferrers hat auf dem sogenannten Südwestfriedhof in Barcelona stattgefunden. Beigewohnt haben der Beerdigung die greise Mutter Ferrers die Nichte und einige Verwandte des Erschossenen, die mit Erlaubnis der Behörden erschienen waren. Ferrer lag in einem schwarzen, noch nicht geschlossenen Sarge in demselben grauen Anzuge, den er bei der Verhandlung getragen hatte. An den Füßen hatte er noch dieselben gelben Schuhe, die er eilig angezogen hatte, als er in der Nacht geweckt wurde. Der Kopf war in weiße Tücher eingehüllt, die vollständig blutbefleckt waren. Man merkte am Nasse eine Schußwunde, die mit Kalk überdeckt war. Der rechte Beckenknochen war durch eine Kugel eingeschlagen, das Gesicht war leichenfahl, die Hände waren schon ganz schwarz. Als man den Sarg aufhob, bemerkte man, daß der tote in einer Wulstlage gelegen hatte. Auf dem Weg zur Gruft tropfte das Blut aus dem Sarge. Ferrer wurde in einem Massengrab beigesetzt. Seinen Angehörigen wurde bewilligt, daß an der Stelle, wo er beerdigt wurde, ein Kreuz errichtet werden dürfe. Als sich die Erde über dem Sarg schloß, fiel Ferrers Mutter in Ohnmacht. Die Unglückliche war Mittwoch vormittag 10 Uhr in Monjuich erschienen und hatte inständig gebeten, ihren Sohn noch einmal sehen zu dürfen. Ferrer war aber schon eine Stunde vorher erschossen worden.

Die Kundgebungen

aus Anlaß der Hinrichtung Ferrers häufen sich immer mehr und ergreifen auch deutsche Kreise. So sind in Frankfurt a. M. Protestversammlungen seitens der Sozialdemokratie gegen die spanischen Justizgruel ge-

Mildes Herz, klarer Geist
Wandern miteinander meist.
Julius Köhmerer.

Am Franzosenstein.

Original-Roman von Erich Edenstein.

43) Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Konstanze“, begann Peter Herzog stöhnend, „es ist eine schwere Bitte, aber ich muß sie tun. Du warst einmal gut mit dem jungen Paar, und Dir schlägt man so leicht nicht eine Bitte ab — wenn Du den Hans bitten wolltest.“

„Halt ein — Papa!“ rief Konstanze aufspringend. „Das kann ich nicht! Alles will ich tun für Dich, aber zu Hans gehen und ihn bitten — nein, das kann ich nicht!“

Sie war so erregt, daß sie am ganzen Körper zitterte. Erschrocken betrachtete sie Peter.

„Aber was hast Du denn, Konstanze? Hans soll doch ein guter Mensch sein und.“

„Und wäre es. Ich bitte ihn um nichts!“ sagte Konstanze bitter.

„Ich begreife Dich wirklich nicht! Waret Ihr nicht die besten Freunde bis zu seiner Verlobung? Ich gebe ja zu, daß es nicht schön war von ihm, sozusagen hinterlistig mit dem Mädchen ein Verhältnis anzufangen, während Du Dir alle Mühe gabst, ihm eine standesgemäße Partie zu verschaffen, aber im Grunde sind das Kleinigkeiten, und ich verstehe nicht.“

Konstanze blickte zu Boden.

„Papa — wenn ich Dir je ein bißchen lieb war, dann sprich nie mehr von der Sache. Hans und ich sind Todfeinde. Es würde auch gar nichts helfen, wenn ich ihn bitte.“

„Todfeinde?“ Herzog machte ein verwundertes Gesicht. „Aber warum denn?“

Sie atmete schwer und blickte unruhig zum Fenster hinaus.

„Es ist so gekommen — allmählich — vielleicht habe ich ihn zuerst beleidigt — aber dann — und jetzt hält er zu seinem Vater, wie ich zu Dir, und wie Du und der alte Paar, so können auch wir nie mehr in Frieden zusammen reden.“

Der Hüttenbesitzer sank schwer in einen Stuhl. „Das war meine letzte Hoffnung“, murmelte er aufstöhnend, „nun steh mir Gott bei — ich weiß nicht, was werden soll.“

Konstanze fing an zu weinen. In diesem Moment tat sich die Tür auf, und Rene sprang herein. Verwundert blickte er bald auf den Großvater, bald auf die Mama, die ihn gar nicht zu bemerken schien.

Dann drängte er sich schmeichelnd an sie und legte ihr die ersten Nagelöcherchen in den Schoß, die er eben am Franzosenstein bei der alten Burgruine gefunden hatte.

„Weine doch nicht, Mama“, sagte er zärtlich. „Sieh nur, wie schön die Sonne draußen scheint. . . macht sie Dich nicht auch froh? Komm hinaus, ich führe Dich auf einen wunderschönen Platz, wo alles voll Nagelöcherchen steht!“

Konstanze blickte auf. „Mein Kind — mein Rene“, murmelte sie heiß, „nein — ich weine nicht mehr!“

„Ich will hinüber und noch einmal mit Melanie reden“, murmelte sie unsicher. „Sie allein kann helfen.“

Damit verließ sie das Zimmer. Tief aufschauend sah ihr der alte Herzog nach. Zum ersten Mal seit langer Zeit verstand er Konstanze nicht.

18.

Es war am Nachmittag des folgenden Tages, als Sabine Herzog von einem Spaziergang nach dem Bärenland heimwärts ging. Sie war allein, denn Melanie hatte sich nach Tisch mit heftiger Migräne zu Bett gelegt. Am Vormittag hatte es nochmals eine Auseinandersetzung zwischen ihr, Konstanze und dem alten Herzog gegeben, welche zum offenen Bruch zwischen Vater und Tochter führte. Der alte Herr hatte, nachdem er kein Bargeld

stüffig machen zu können, Melanie erwiderte, daß sie somit ihre Angelegenheit einem Advokaten übergeben werde.

Konstanzes Vermittlungsversuche waren erfolglos geblieben, eine schwüle, unheilvolle Atmosphäre lag über allen Schloßbewohnern und wirkte beunruhigend auf Sabine ein.

Sie hatte nur soviel von der Sache verstanden, daß es sich um Geld handelte, und das brachte sie immer in eine gewisse Erregung. Kurz nach Tisch nahm sie einen Korb und ging auf das Bärenland, wo um diese Zeit die ersten Erdbeeren reiften.

Einige Bauernkinder, welche dort Beeren suchten, verjagte sie mit drohenden Worten und verbot ihnen ein für allemal, sich wieder dort blicken zu lassen. Dann suchte sie im Schweisse ihres Angesichts soviel Erdbeeren zusammen, als nur zu finden waren, sammelte hochbefriedigt die ersten Bratschwämme und band einige Duzend Tannenzapfen in ihr Taschentuch, um damit beim Feuermachen Holz zu sparen, und trat dann, zufrieden mit dem Ergebnis ihrer Wanderung, den Heimweg an.

Als sie in die Nähe des Schulhauses kam, mußte sie an einem Acker vorüber, auf welchem die Frau Oberlehrerin ihren Gemüsebedarf für das Jahr zog. In einer Ecke sproßte der junge Spinat in voller Leppigkeit empor. Sabine blieb stehen und betrachtete ihn mit lästernen Augen. Dann blickte sie sich um. Niemand war in der Nähe — auch an den offenstehenden Fenstern des Schulhauses war kein Mensch zu erblicken. Blühschnell bückte sich daher Sabine, raffte ein paar Hände voll Spinat zusammen und barg ihn eilig in ihrem Korbe.

„Wieder etwas erspart“, dachte sie vergnügt und machte sich nicht die geringsten Skrupeln über die Art und Weise, wie sie zu dem Spinat gekommen war.

Als sie die ersten Häuser von Winkel erreichte, war gerade Schichtwechsel in den Hütten. Arbeiter kamen und gingen, die Straße war ziemlich belebt, und mancher spöttische Blick fiel auf das Schloßfräulein, welches mit dem großen Korbe und dem Tannenzapfenbündel daherkam.

(Fortsetzung folgt.)

plant. Im Stadtrat von Madrid kam es zu großen Kämpfen. Als der Vorsitzende die Diskussion über die letzten inländischen und ausländischen Ereignisse verhandeln wollte, zogen die Republikaner und die sozialistische Partei unter Protest ab. Der Stadtrat von Florenz schickte an das spanische Parlament folgende Depesche: „Aus Florenz, der heiligen Stätte des nie gesehnen, nie unterdrückten selbst noch auf dem Schaffot siegreich strahlenden Gedankens, gelange zu der vom Blut eines Märtyrers besudelten Erde der Protest eines Volkes, das zuerst in seinen Gesetzen das unantastbare Recht auf das Leben festgelegt hat.“ Außerdem beschloß der Stadtrat, die via Arcivescovado (Erzbischofsstraße) in Via Ferrer umzutauschen. Ruhestörungen werden weiter gemeldet aus Paris, Lyon, Saone, Cherbourg, Toulon, Brüssel, Lüttich und Rom.

Bombenattentate.

Nicht weniger als drei Bombenattentate haben seit Ferrers Hinrichtung in Madrid stattgefunden. Es ist wahrscheinlich, daß noch mehr Bombenattentate erfolgen werden. Man ist allgemein der Ansicht, daß diese neuen Gewalttätigkeiten neue Todesurteile vor dem Kriegsgericht zur Folge haben werden.

Aus Neapel traf telegraphisch die Nachricht ein, daß während des Gottesdienstes in der Kirche von Montefante ein Anarchist eine Bombe unter die Menschen geschleudert hat. Zum Glück verlegte die explodierende Bombe niemand. Es wurden nur zahlreiche Fenster der Kirche zertrümmert. Unter den Kirchenbesuchern brach dagegen eine große Panik aus, wobei zahlreiche Personen verwundet wurden. Der Attentäter wurde verhaftet. Er erklärte, die Tat als eine Probestatue gegen die Hinrichtung Ferrers ausgeführt zu haben.

Aus Barcelona wird gemeldet, daß Freitag Abend um 7 1/2 Uhr in einem Kavallerielager in der Nähe der Kathedrale eine Bombe gerade in dem Augenblick platzte, wo herbeigerufene Schupleute sich ihr näherten. Der Geschäftsinhaber und 3 Schupleute wurden schwer verletzt.

Tages-Chronik.

Berlin, 15. Okt. Dem Vater der früheren Schauspielerin Hedwig Wangel, der in Begleitung eines Schutzmannes nach Lichtenstein gereist war, ist es gelungen, seine Tochter zur Rückkehr nach Berlin zu bewegen. Frau Wangel hat sich in ein hiesiges Sanatorium begeben.

Berlin, 15. Okt. Fürst und Fürstin Bülow werden in der nächsten Woche nach Berlin kommen, um einer Einladung des Kaisers und der Kaiserin folgend, an der Feier des Geburtstages der Kaiserin und an der Konfirmation der Prinzessin Viktoria Luise teilzunehmen.

Dresden, 15. Okt. Nach einem Vortrag von Direktor Cossmann beschloß eine Versammlung Verbesserer in den sächsischen Städten zu bilden für eine Aktiengesellschaft für Luftschiffahrt. Direktor Cossmann erklärte, die erste Fernfahrt finde nächstes Jahr nach Sachsen statt.

Koburg, 15. Okt. Der freisinnige Parteivorstand erläßt einen Aufruf, in der Stichwahl für den nationalliberalen Kandidaten einzutreten.

Hudolstadt, 15. Okt. Bei der heutigen Landtagserversammlung im Wahlkreis Königsee erhielt Winter (Soz.) 666, der bürgerliche Kandidat Fabrikant Bergmann 286 Stimmen. Winter ist also gewählt.

Christiana, 16. Okt. In Nansens Villa fand eine Besprechung zwischen Nansen und Professor Hergesell wegen der Polarluftschiffahrt statt. Nansen hält die Verhältnisse für die Luftschiffahrt für sehr günstig und will das Unternehmen mit Rat und Tat unterstützen.

Das geith gouth.

Von Luise Westlich.*

Kniesohles Heidekraut, versengt, verregnet zur Rechten, Kniesohles Heidekraut zur Linken; dazwischen ein trög fliehender Wasserstreif, in dem die gelbgrünen, windzerfetzten Wolken sich spiegeln. Um schlammige Lachen verflämmerter Birkenbüsch, dessen herbige Blätter glibern vor Nässe. Hohe, braune Dolden, sperrig in die Luft starrend, schwarze Zwerghöhren, auf denen die Spinnweben liegen, endlos und platt die Erde, und so weit das Auge reicht nicht ein Kirchturm, nicht einmal ein Windmühl. Nur hart am Ufer eine zermorschte Bretterbude, vor der ein Nachen schwankt.

Aber jetzt biegt um die Hammekrümmung weit hinten ein pechschwarzes Segel, ein zweites, ein drittes — sechs pechschwarze Segel. Lautlos und eilig fliegen sie heran, Torfschiffe aus dem Moor. Als das erste sich der Bretterbude nähert, legt der Schiffer die Hände an den Mund: „Fahrba! Hallo!“

Die Tür knippt auf, ein Weib tritt auf die Schwelle, barfuß, im kurzen Wollrock. Aus zerkrümmtem Nieder quillt das Demd. Glanzloses Schwarzhaar bauscht sich wie ein Turban. Ihre Augen sind dunkel wie die Schlehen an der Heide und funkelnd wie die der Wildlage.

„Ka! Wo is Bröder Piet?“ Schreit der zweite Schiffer. Das Weib deutet gleichmäßig in die Weite. — Seit die Menschen anfangen, in die Wildnis des Teufelsmoors einzubringen, war es sogar straffällig, sich einen Hasen zu fangen. Sie hatten Piet weggeführt. Möglich, daß

* Die Karte * und die unter den Erden genannten Erzählerin schaut auf dieser Seite heraus, sie er zum besonders weisvollen Noellenband „Minderliche Kette“ Franz v. Dier nach, Verlag Leipzig, einzuweisen ist.

Luftschiffahrt.

Das Luftschiff Parveal

hat nun, nachdem es sechs Tage unterwegs war, seine Rundfahrt von Frankfurt über Nürnberg, Augsburg, München, Stuttgart, Heilbronn zurück nach Frankfurt beendet. In allen diesen Städten sind Zwischenlandungen erfolgt, mit Ausnahme von Heilbronn, wo eine Landung zwar geplant war, wegen der ungünstigen Witterung aber unterbleiben mußte. Die Nacht auf den Samstag brachte das Luftschiff, wie gemeldet, auf dem Cannstatter Wasen zu. Er stieg am Samstag vormittag um 3/4 Uhr in Cannstatt auf, überflog die schwäbische Residenz und wandte sich nach Heilbronn, wo fast die ganze Stadt auf den zur Landung vorgesehenen Bödinger Wiesen versammelt war. Den Heilbronnern wurde aber eine bittere Enttäuschung bereitet. An Stelle des Ballons kam nämlich eine Depesche auf den Landungsplatz herabgeflogen, in der Oberleutnant Stelling mitteilte, daß eine Landung infolge ungünstiger Witterung in Heilbronn nicht möglich sei. P 3, der anscheinend Heimatlust gewittert hatte, schwebte stolzen Flugs über die Tausende enttäuschten Menschen hinweg dem Norden zu. Am Abend war er wieder glücklich geborgen in seiner Halle auf der Frankfurter-Fla, die er allerdings auch bald wieder verlassen wird, um in seine ständige Heimat nach Bitterfeld zurückzufahren.

München, 15. Okt. Wie die „M. N. A.“ melden, hat der Prinzregent in einem Telegramm an den Führer des Parveal-Ballons, Oberleutnant Stelling, den Erbauer und den Führer des Luftschiffes zu der wohl gelungenen Fahrt und dem erregenen reichen Erfolg herzlich beglückwünscht.

Rotterdam, 15. Okt. Der Kaiser und die Kaiserin trafen mit der Prinzessin Viktoria Luise um 5/4 Uhr nachmittags auf dem Bornstedter Felde ein, um einigen Jägern Deville Wrights beizuwohnen. Die Majestäten wurden vom Hauptmann von Kehler und Deville Wright empfangen. Der Kaiser begrüßte auch die ebenfalls anwesende Schwester Deville Wrights. Dieser vollführte trotz des widrigen böigen Windes außerordentlich gut gelungene Aufstiege bis zu einer Höhe von 150 Meter. Der Abstieg erfolgte glatt. Die Vorfahrt dauerte etwa eine halbe Stunde. Der Kaiser ließ sich alsdann noch eingehend den Apparat erklären und überreichte Deville Wright sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift.

Halle, 15. Okt. Zwecks Einrichtung einer Luftschiff-Linie München-Berlin, auf welcher Luftschiffe, die für die Beförderung von 20 Personen eingerichtet sind, regelmäßig verkehren sollen, soll eine Aktiengesellschaft mit 3 Mill. Mark Aktienkapital gegründet werden. Der Magistrat der Stadt Halle hatte beantragt, für 5000 Mark Aktien zu übernehmen, um das Unternehmen zu unterstützen und weil Halle als Station und Ankerplatz auszuwählen war. Der hiesige Finanzausschuß hat gestern den Antrag des Magistrats einstimmig abgelehnt.

Javien, 15. Okt. Bei dem heutigen Weistagen gewann Graf Lambert den ersten, 25000 Franc betragenden Preis der Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt, Paulhan erhielt den 2. Preis von 2000 Franc.

Arbeiterbewegung.

Hannover, 15. Okt. In der gestern Abend stattgehabten Generalversammlung des Arbeitgeberverbands der deutschen Edelmetallindustrie wurde einstimmig beschlossen, die zwischen den Vertretern des Deutschen Metallarbeiterverbands und den Vertretern der Vereinigung der Arbeitgeber der deutschen Edelmetallindustrie zwecks Beilegung des Konflikts in der Hanauer Gold- und Silberwarenindustrie abgeschlossenen vertraglichen Vereinbarungen anzuerkennen. Damit ist der Friede in der hiesigen Edelmetallindustrie wieder vollständig hergestellt. Die Vereinbarung wird voraussichtlich am 6. November in Kraft treten.

Aus Württemberg.

Dienstnachrichten.

Die evangel. Pfarreien Bernloch wurden dem Pfarrer Wagner in Reigheim, Eitingen dem Pfarrer Spröher, Inspektor der Heil- und Pflegeanstalt in Stetten, Stetten dem Pfarrer Walter Hönes in Pappeln übertragen. Reg.-Rat Recoroni bei der Regierung des Donaufreies ist zum Stellvertreter des Vorsitzenden der Landarmenbehörde für den Donaufreis bestellt worden. Eine Postgeschäftsstelle bei dem A. Telegraphenamt Stuttgart wurde der Postanwärterin Maria Blum, bei dem A. Postamt Nr. 1 in Heilbronn der Postanwärterin Julie Horstacher übertragen.

Dem Prof. Dr. Haizmann am Realgymnasium in Gmünd wurde eine Professorenstelle für Mathematik und Naturwissen-

schaften am Realgymnasium in Stuttgart, das erledigte Oberamt Nagold dem Oberamtmann Kommerell, etatsmäßiger Assessor bei der Regierung des Schwarzwaldkreises, übertragen; Amtsrichter Dr. Umrath in Stuttgart-Stadt wurde seinem Ansuchen gemäß an das Amtsgericht Stuttgart-Cannstatt versetzt, Gerichtsassessor Dr. Köhn, stellvertretender Amtsrichter in Heilbronn, zum Amtsrichter in Heilbronn ernannt, und Bezirksnotar Ehrhardt in Weßheim seinem Ansuchen gemäß an das Bezirksnotariat Ebingen versetzt.

Das Deutsche Institut für ärztliche Mission.

In Tübingen findet am 20. Oktober bei Anwesenheit des Württembergischen Königs paares eine Feier statt, die nicht nur für unsere Landesuniversität und Württemberg, sondern für ganz Deutschland und seine Kolonien, für die deutsche und schweizerische Mission von allergrößter Wichtigkeit und historischer Bedeutung ist: die Eröffnung der ersten deutschen Instituts für ärztliche Mission! Deutschland steht, was ärztliche Mission anlangt, ganz bedeutend hinter anderen Ländern, besonders England und Amerika zurück; während England über 500 Missionsärzte oder mehr mit noch zahlreicheren weiblichen Hilfspersonal verfügt, haben wir in Deutschland nur 19 Missionsärzte, d. h., auf jede unserer Kolonien kommen etwa 3 Missionsärzte. Diesem Mangel abzuhelfen ist das deutsche Institut in Tübingen in erster Linie berufen. Aber es bildet nicht nur Missionsärzte aus, es will auch den Missionaren und Schwestern eine gründliche medizinische Bildung geben, die sie in den überseeischen Ländern sehr notwendig brauchen, wo in Bezug auf die einfachsten Krankheitserscheinungen und in sanitärer Hinsicht der kraffte Aberglaube und die sinnloseste Unkenntnis noch herrscht.

Das Institut liegt in der herrlichsten Gegend Tübingens, zwischen Mauler- und Wilhelmstraße. Der gut arrondierte ca. 64 Ar große Bauplatz wurde von der Stadt um den außerordentlich billigen Preis von 30000 Mark abgegeben. Der Bau ist nach Entwürfen der Stuttgarter Firma Klatte und Weigle errichtet. In seinem Neufseren prädestiniert sich das schöne Gebäude als einfacher und doch monumentaler Bau und auch die Innenausstattung spricht von einfacher aber behaglicher Solidität, der Gesamtaufwand betrug mit Innenausstattung 240000 Mark. Das Institut enthält außer dem selbstverständlichen Zubehör von Kellern, Dachzimmern etc. im Erdgeschoss Unterrichtsräume, Lesezimmer mit Bibliothek, Schreibzimmer, Diele, Hörsaal, Pfortnerzimmer, Garderobe, Vorzimmer und Sprechzimmer des Direktors, Museum, Speisesaal, Anrichte. Im Obergeschoß nimmt die Wohnung des ersten Direktors die Südseite ein, es schließen sich an Studientzimmer, deren hat das Institut im ganzen 35, die sich auf den 1. und 2. Stock verteilen. Bäder, Dienstbotenzimmer, Wasch-, Wägel-, Näh-, Wäscheräume sind zweckdienlich untergebracht. Man hat eine Niederdruckdampfheizung, Gas und elektrisches Licht. Zahlreiche Einrichtungen sind auch für die Inneneinrichtung des Instituts gemacht worden an Lehrmitteln, Rug- und Schmuckgegenständen. Die Mehrzahl der 35 Einzelzimmer für die Studierenden sind mit Möbeln, Wäsche etc. von privaten Gönnern oder Körperschaften ausgestattet worden. Unter anderem stiftete die Stadt Tübingen die Universitäts je ein Zimmer, von denen jedes rund 640 Mark kostete. — Außer dem eigentlichen Institutsgebäude ist jetzt schon fertig und wird am 20. Oktober ebenfalls seiner Bestimmung übergeben ein Schwefelsteinheim. Ein hiesiger Freund des Instituts stiftete 30000 M. zum Ankauf eines direkt neben dem Institut stehenden zweistöckigen Hauses, das man umgebaut und mit einem Anbau versehen hat. Es bietet 15 Damen Unterkunft und enthält die Wohnung des 2. Direktors.

Zum 1. Direktor hat man Dr. med. Fiebig gewonnen, der 22 Jahre Regierungsarzt in Niederländisch-Indien war, zuletzt im Range eines Generaloberarztes. 2. Direktor wurde Dr. Olyp, der als Missionsarzt der Rheinischen Missionsgesellschaft lange Zeit in Südchina tätig war. Die Anregung zur Errichtung eines deutschen Instituts für ärztliche Mission ging 1905 vom Stuttgarter Verein für ärztliche Mission aus. Dessen Vorstand Fabrikant Lechler und sein Schriftführer Oberlehrer Kammerer haben eine reiche organisatorische Tätigkeit ent-

er's einem Fährgeiß nahegelegt hatte, ihm außer dem Fährgroßhaken auch noch seinen Gesäßbeutel zu geben. Das fremde Volk war so empfindlich!

Aber der dritte wollte an Wig nicht hinter seinen Vordermännern nicht zurückstehen. Er hob seinerseits die hohlen Hände an den Mund: „Ka, geist oof dantzen up Jan Petersen sien Voortied?“

Da warf das Weib sich nach vorwärts mit geballten Fäusten, mit Augen, die aus dem Kopf zu springen drohten.

„Se badt all Koken in St. Jürgens!“ schrie der fünfte.

Und der sechste hatte einen guten Rat: „Laat de Vierl loopen. Kannt mi so nehmen!“

Ka packte einen Klotz, der neben dem kleinen Fährnachen lag und schleuderte ihn nach dem Rufer.

Die Männer lachten. Spah muß sein, und das Kagenndem steckt jedem echten Burschen im Blut. Zu dumm von der Fähr-Ka, die kaum ein Demd auf dem Leib hat, Jan Petersens Kisse ernst zu nehmen, Fans, der jeder Schärze nachläßt. Zur Frau holt der Moorbauernsohn sich natürlich die Moorbauerntochter, die reiche Trientje Hinderin aus St. Jürgens. Vorzuwerfen haben beide einander auch nichts. Hat der Bräutigam den Handel mit dem Wildling hier draußen, läuft die Braut schon seit Monaten mit einem Maser. Spahhaft nur, daß Jan „suchstufelsjalou“ ist. Kennt eben die Weiber alle zu gut! Sie schreien sich's zu von Schiff zu Schiff. Jan Petersens Freierei schafft den sechsten lustige Fahrt.

Das Weib fierte den entgleitenden Segeln nach, die Zähne in die Unterlippen gebissen. Als sie sich löste, quoll ein Tropfen Blut aus dem Fleisch. Sie riß ein Messer aus dem Gürtel; eines der Birkenblätter, die gleißend wie Goldstücke umherlagen, nahm sie auf, hielt es an die Schneide, und die Schneide ging durch das Blatt in geradem Schnitt von Rand zu Rand. Da schelte Ka, und

das Messer im Nieder bergend, schritt sie um die Hütte herum über den federnden schwarzen Moorboden, den nur die Heidekrautstängel zusammenhielten. Zwischen wildem Birkenbüsch war ein langes, viereckiges Loch, ein tiefes Loch. Auf dem Grund blinkte Moorwasser, eine windverkrüppelte Föhre stand zu Häupten. Und auf den herausgeworfenen schweren Schollen steckte ein Birkenstämmchen, über das der Quere ein kleineres gebunden war. Ein Grab war's und ein Kreuz und wartete auf einen Lebenden.

„Jan Petersen“, sagte Ka finster, „du kümmt mit torügg. Wenn 't oo kort, bet ik grise hoor krieg!' Wenn 't siffig Joht durt! Du kümmt to mi! An denn bliff, denn bliff!“

Abends ward's. Ka kieß die Nache im Feuerloch in Brand und legte ein paar nasse Torfbroden darauf. Da trug die Luft durch die Fugen der Bretterwand eines Räusdens Schrei. Ka sprang auf ihre Füße, schlug die Tür zurück. Mit geweiteten Augen starrte sie geradeaus, wo durch die Rebel, die flach wie die Spinnweben auf den Keisten der Föhren über dem Moor lagen, ein Mann heran schwankte.

„Ka! —“ heiser, von Angst gedämpft, klang die Stimme. Ka rührte sich nicht.

„Sett mi över!“ Er drängte zum Boot, taumelnd, leuchtend.

Sie stieß ihn mit dem Ellbogen zurück.

„Holl mi nich up!“ Seine Augen rollten wild. „Dat geist um 't Leven! Ik hebb 'n dodisla'n, den Farbenmierer! Mit mien had' hebb' ik 'n den Brägen instan! Dat fasse Rinsch künn' er bi! Un as ik nu nich künt nacht na de Waterkant künn, na mien Brödersohn, de Schiffskapitän, bin ik en doden Mann! Ka, künt mi nich? De Schandarms künt ach er mi! Noch ies Lied. Ik künn en niges Leven anfangen över 't Water! Ik künn — Sett mi över, Dert! Sett mi över!“

faltet, ihrer taftlosen Propaganda gelang es 1906 den Verein „Deutsches Institut für ärztliche Mission“ zu gründen, dem dann über 300 000 M an freiwilligen Beiträgen aus allen Teilen Deutschlands und der Schweiz, besonders aber aus Süddeutschland zuströmten. Viel ist erreicht, aber noch nicht alles; unbedingt erforderlich erscheint die Errichtung eines Tropenospitals, wozu rund 300 000 M. erforderlich sind. Tübingen ist für ein solches Spital — nur in Hamburg befindet sich bisher eines — besonders geeignet durch seine günstige Lage, seine wissenschaftlichen Hilfsmittel und sein Klima. Das Tropen-spital ist das nächste Ziel des Vereins. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß dies Ziel auch noch erreicht wird.

Zum Berufs-genossenschaftstage in Stuttgart.

Am nächsten Dienstag tritt in der Hauptstadt unseres Landes der Deutsche Berufs-genossenschaftstag zusammen. Was versteht man unter Berufs-genossenschaften? Die Berufs-genossenschaften gehören zu den stärksten Organisationen unserer sozialen Versicherung. Wir haben bekanntlich von Reiches wegen eine Kranken-, eine Unfall- und eine Invaliden-Versicherung. Zur Durchführung dieser Versicherungen bedarf es bestimmter Organisationen. In der Krankenversicherung haben wir verschiedene Arten von Krankenkassen, in der Alters- und Invalidenversicherung die Versicherungsanstalten und in der Unfallversicherung die Berufs-genossenschaften. Als man vor nunmehr 25 Jahren das erste Reichsgesetz über die Unfallversicherung der Arbeiter in die Praxis überführen wollte, wurden für diesen Zweck die Unternehmer nach den verschiedenen Berufszweigen in Genossenschaften zusammengefaßt. Daher stammt das Wort Berufs-genossenschaft. Jeder selbständige Unternehmer, Großindustrieller, Fabrikant, Handwerker, Landwirt, welcher einen versicherungspflichtigen Betrieb hat, gehört für die Zwecke der Unfallversicherung einer Berufs-genossenschaft an. Es gibt in Deutschland 66 gewerbliche Berufs-genossenschaften und außerdem eine Anzahl landwirtschaftlicher Berufs-genossenschaften. Kammerliche Berufs-genossenschaften sind z. B. die Steinbruch-Berufs-genossenschaft, die Berufs-genossenschaft der chemischen Industrie, die Textil-Berufs-genossenschaften, die Eisen- und Stahl-Berufs-genossenschaften, die Knappschaffs-Berufs-genossenschaften, die Baugewerke-Berufs-genossenschaft.

Die in den Berufs-genossenschaften vereinigten Unternehmer, Industrielle, Handwerker und Landwirte, kommen für alle Unfälle auf, welche die Arbeiter in ihren Betrieben erleiden. Es werden bei Betriebsunfällen die Kosten für das Heilverfahren bezahlt; es werden Unfallentschädigungen, resp. Unfallrenten bezahlt. Diese Kosten werden von den Unternehmern in den Berufs-genossenschaften durch jährliche Umlagen aufgebracht. Dazu muß jeder nach der Höhe der Löhne, die er zahlt, und nach der Unfallgefahr seines Betriebes beitragen. Die Zusammenfassung der Unternehmer in den Berufs-genossenschaften hat die Wirkung, daß das Risiko des Betriebes auf eine breite Basis verteilt wird. Die Institution der Berufs-genossenschaft hat sich in dem Vierteljahrhundert ihres Bestehens vortrefflich bewährt. Die Berufs-genossenschaften haben das ihrige dazu beigetragen, die Unfallgefahren, die ja nun leider mit dem modernen Betriebe verbunden sind, durch entsprechende Unfall-Versicherungs-Vorschriften zu verringern. Sie haben aber auch Hunderte von Millionen aufgebracht, um die Folgen der Unfälle zu mildern. Berufs-genossenschaften haben sich in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten bisher einer ausgedehnten Selbstverwaltung erfreut. Das Reichsamt des Innern in Berlin hat nun aber einen Gesetzesentwurf ausgeheft, durch welchen es den Berufs-genossenschaften die Selbstverwaltung nehmen will. Es ist das der Entwurf der Reichs-Versicherungs-Ordnung. Der Entwurf will an die Stelle der Selbstverwaltung eine bürokratische Einrichtung, sogenannte Versicherungsämter, setzen. Gegen diesen Verlust ihrer Selbstständigkeit wehren sich die Berufs-genossenschaften. Sie wollen aber auch verhindern, daß den werktätigen Kreisen des Volkes die riesigen Unkosten aufgedrückt werden, welche der Entwurf

unbedingt im Gefolge haben würde. Diesen Zwecken des Protektes und der Abwehr will die Stuttgarter Versammlung dienen. Man will das Land aufklären über die Gefahren des Entwurfes der Reichs-Versicherungs-Ordnung. Man hofft, daß sich das ganze Volk zusammenfindet, um diesen gefährlichen Entwurf abzuwehren. Es wäre zu wünschen, daß sich auch die Abgeordneten unseres Landtages recht zahlreich zu der Versammlung einfinden, und hören, um was es sich handelt. Denn man darf nicht vergessen, daß unser Land selbst, auch mit seinen Finanzen, in hervorragendem Maße an der Abwehr-Aktion der Berufs-genossenschaften interessiert ist.

Es geht ihr ein Licht auf. Nämlich der Zentrumspreffe über die neue Leuchtmittelsteuer. Wenigstens schreibt der gut ultramontane Ehinger „Volkstr.“ für Oberschwaben“ in seiner Nummer 163:

„Die neue Beleuchtungsmittelsteuer hat mit der Nachversicherung, an die zuvor niemand gedacht hatte, viele Geschäftsinhaber verhältnismäßig hart betroffen. Die Händler mit Glühlampen hatten eine Kleinereklame entworfen, um ihr Lager zu räumen. Der billige Einkauf ist aber zu Wasser geworden, denn jetzt hatte jeder Geschäftsinhaber am 1. Oktober auch für jeden vorhergehenden Glühlampfen 10 Pfg. nachzahlen. Uebrigens ist der Aufschlag auf Glühlampen infolge der Steuer ganz enorm hoch und hat den Preis dieser unentbehrlichen Lichtverbesserer um 50 Pfg. in die Höhe getrieben. Auf den obelischen Ritzergütern braucht man freilich keine Glühlampen.“

Dazu sagt der „Schwab. Merkur“: Ein Zentrumsblatt, das die Glühlampensteuer „ganz enorm hoch findet“ und über die „schäblichen Ritzergüter“ spottet, ist der liebevollen Beachtung des Herrn Erzberger zu empfehlen.

Der württembergische Städtetag ist gestern auf dem Rathaus in Stuttgart zusammengetreten. Es kamen innere Verwaltungsträger der Stadtgemeinden zur Verhandlung. Von Heilbronn wohnte Oberbürgermeister Dr. Göbel den Verhandlungen an.

Stuttgart, 15. Okt. Die 8 landwirtschaftlichen Winterschulen des Landes werden zwischen dem 3. und 15. November wieder eröffnet. Der Unterricht dauert 4½ bis 5 Monate. Er wird auf Grund eines einheitlichen Lehrplanes in 36—40 Stunden wöchentlich erteilt.

Stuttgart, 15. Okt. Sonntagsruhe im Postdienst. Die württembergische Postordnung hat in verschiedenen Punkten eine Aenderung erfahren. So wird künftig der Schalterdienst an Sonn- und Festtagen auf eine Stunde beschränkt, während er bisher im allgemeinen 2 Stunden dauerte.

Tübingen, 15. Okt. Der Historiker Professor Dr. Wilhelm Busch hat den Ruf an die Universität Marburg angenommen.

Kirchheim u. T., 15. Okt. Gestern Abend fand in Lohrmanns Saalbau eine vom Gewerbeverein einberufene, öffentliche Versammlung unter dem Vorsitz von Fabrikant Otto Fider statt, in der vom Geschäftsführer des württembergischen Landesverbandes vom Hansa-Bund ein Vortrag über Ziele und Aufgaben des Hansa-Bundes für Gewerbe, Handel und Industrie gehalten wurde. Im Anschluß an den Vortrag erfolgte die Bildung einer Ortsgruppe des Hansa-Bundes, der gegen 100 Mitglieder aus allen Ständen beigetreten sind.

Nah und Fern.

In Weisklein, O. A. Marbach wurde beim Verstellen eines Ackers der verh. Bauer Johann Schmüde während des Umdrehens der Egge derart von dem sog. Eggenbaum gegen den Unterleib geschlagen, daß er schwer verletzt ins Städt. Krankenhaus Heilbronn überführt werden mußte, wo er hoffnungslos darniederliegt.

Im Maschinenhaus der Ziegelwerke in Ludwigsburg brach Feuer aus, das von der Weckerlinie nach hartem Kampfe gelöscht wurde, und einen nicht unerheblichen, aber durch Versicherung gedeckten Schaden anrichtete. Eine nennenswerte Betriebsstörung soll, wie die Verwaltung mitteilt, nicht entstanden sein.

bod hebben? Dor bin ik. Stot mi dien Meff' in de Voet. Kewer tovdor eenmal, een enigsteds Mal — Ka, segg, dat du mi gout bist —

Er sah sie ihre Hand. Ein Zittern tief über ihren Leib. Ermordet hatte sie ihn in Gedanken hundertmal. Als sie ihn leibhaftig vor sich sah, stieg aus dem Blau seiner Augen, dem Braun seiner Haare lächelnd der alte Zauber. Er nahm ihre andre Hand, die mit dem Messer. Sie rührte sich nicht. Ihre Brust leuchtete. Aus ihren Augen brachen Tränen.

Da, ein Rascheln in der Ferne, nur geübtestem Ohr vernehmbar. Am Rand des Fuhrenkamps wurde der Rebel lebendig. Ein Helm taucht auf, ein zweiter — Ka riß das Tau der Fähr vom Pfost. „In 't Boot, Jan!“ Schon hatte sie mit raschem Ruderschlag den Rachen in die Strömung gedreht.

„Ik weet 'n Weg to'r Waterkant, to Kaptein Petersen sien Bart. Twee Stämmen smied't de af. De Schandarms kenn de nich, find't de af. De Schandarms kenn de nich, find't de nich. 't geht gout, Jan.“

„Ka, schüll ik mien Leven behollen —“. Die Hoffnung regt sich in Jans Brust so mächtig, daß sie ihm den Atem verlegt. Die nächste Brücke ist zwei Stunden unterhalb, kein Rachen weit und breit als das Fährboot, und das führt jetzt sandend an das gegenüberliegende Ufer. Fünfhundert Schritte davon öffnet ein Fuhrenkamp sein bergendes Dunkel. Aber auch die Wendarmen erreichen nun das Fährhaus, ihrer vier sind's mit Gewehr und Säbel. Sie haben das Boot gesehen. Sie kennen ihren Mann.

„Halt! Steht!“ Jan und Ka springen ans Land. In weiten Sägen jagen sie durch das hohe Kraut der Fuhrenwand zu. Nur hundert Schritte noch!

„Halt!“ und zum dritten: „Halt!“ Ein Knall, den die dämpfenden Rebel fast ersticken, ein leises Zischen. Mit einem leichten Satz wirft Jan sich in den Baum Schatten, sieht sich um. „Ka?“

Aus Stuttgart wird gemeldet: In dem Gedränge, das bei der Ankunft des Parival 3 auf der Neckarbrücke entstand, geriet ein Herr unter einen Straßenbahnwagen und verunglückte schwer. Wie verlautet, hat er an den beiden Hüften erhebliche Verletzungen davongetragen. — In einem Hotel beim Bahnhof hat sich ein Herr im Bett vergiftet. Der Grund zur Tat ist unbekannt.

In der Nähe des Karls hofs bei Plieningen wurde dieser Tage eine in Degerloch verheiratete Frau, die auf ihrem Ader Rüben ernten wollte, auf dem Fuhrgeweg Degerloch-Plieningen von einem wohl dem Arbeiterstand angehörigen Manne gewaltsamer Weise in den Wald geschleppt und dort zu vergewaltigen versucht, was ihm nicht gelang. Die Frau gab dem Mann ihre letzten Pfennige, damit er sie in Ruhe lassen sollte. Der Täter, der ca. 35 Jahre alt und 165 Zentimeter groß sein soll, war mit grünem Hut und grüner Bodenjoppe bekleidet. Er verschwand nach der Tat im Wald. Bis jetzt fehlt jede Spur von ihm.

In Baihingen a. F. wurde der verh. Fuhrmann Jakob Elßner von seinem kolikranken Pferde, das er eben im Stall festbinden wollte, derart gegen den Kopf geschlagen, daß ihm der Unterkopf buchstäblich zerplittert und der Hinterkopf schwer verletzt wurde. Der Unglückliche wurde sofort ins Marienhospital Stuttgart überführt.

Aus Waiblingen wird berichtet: Ein bedauerlicher Unglücksfall stieß dem 55 Jahre alten verheirateten Maurer Rink an einem Neubau dadurch zu, daß er beim Schotteraufschütten über dem Kellergewölbe in den Keller stürzte. Hierbei zog er sich eine große Kopfwunde zu. — Ein weiterer Unglücksfall ereignete sich beim Bahndurchlaß nach Hegnach. Durch das Heranbrausen des Eisenbahnzuges wurde die Kuh des Landwirts Gottlob Seibold erschreckt und rannte gegen die Bahnböschung, wodurch der Wagen umfiel und Seibold unter ihn geriet. Er brach hierbei das rechte Bein.

Der schon seit längerer Zeit von einer Gemütsdepression befallene und ab und zu geistesabwesende Pächter des Gasthofs zum Römischen Kaiser in Kottenburg, hat einen Selbstmordversuch unternommen, indem er sich den Leib aufschlitzte. Zum Glück wurde er, ehe er sein Vorhaben ganz erreichte, von seiner Frau gestört, die sich dabei selbst Verwundungen zugezogen hat. Der Schwerverletzte ist in die chirurgische Klinik nach Tübingen gebracht worden.

Ein 6jähriges Mädchen in Söflingen lief einem Straßenbahnwagen nach, in dem seine Mutter saß. Dabei kam es unter ein Fuhrwerk. Die Mutter sprang im Schrecken aus dem Straßenbahnwagen und verletzte sich im Gesicht, das Kind wurde unverletzt unter den Pferden hervorgezogen.

In Berlin wurden der 23jähr. Glasbläser Alfred Richter und das 19jähr. Dienstmädchen Erna Darnisch in der Wohnung der Harnisch, Brunnenstraße 87, mit durchschossener Schläfe tot im Bett aufgefunden. Mord und Selbstmord liegt aufeinander bei gegenseitigem Einverständnis vor. Das Motiv ist unglückliche Liebe.

Gerichtssaal

Stuttgart, 15. Okt. Wegen fünf Vergehen der Untreue und zwei Vergehen des Betrugs wurde der 44jährige Kaufmann Richard Löwe von hier zu neun Monaten Gefängnis verurteilt, unter Anrechnung von 3 Monaten Untersuchungshaft. Er veröffentlichte in vielen Zeitungen ein Inserat des Inhaltes, eine solvente Firma gebe Teildiskont. Es meldeten sich mehrere auswärtige Firmen, denen gegenüber sich Löwe bereit erklärte, für Akzept in der Weise Diskont zu geben, daß die Hälfte des Betrags sofort, die andere Hälfte erst bei Verfall des Wechsels bezahlt werden solle. Die Firmen schickten Akzente in verschiedener Höhe an Löwe ein, sie erhielten dafür aber nicht die versprochenen Betr., sondern geringere Summen. Es handelte sich um Fiktion. Die in schlechten finanziellen Verhältnissen befindlichen Firmen suchten auf diese Weise über Wasser zu halten. Löwe schickte die Akzente unter dem falschen Vorbringen, es seien gut. Kundenwechsel, bei einem tiefen Bankier diskontieren.

Stuttgart, 15. Okt. Der Grobarbeiter Philipp Becker war vom Schöffengericht wegen Mordung und Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt.

Sie lacht, die Hand auf die linke Seite gepreßt: „Dat geht gout!“ Und weiter, weiter! Der Kamp ist ganz klein. Wo sich die Stämme lichten, bleibt sie stehen, deutet auf das pfadlose Moor. Der Himmel steckt eben die ersten Sterne an, des Moores Nichtbojen.

„Twee Stämm'n immer up 'n groten Wegen to, denn links bet to 'n derden Fuhrenkamp —“

„Ka, as ik't to wat bring' over 't Water — woher un wahrhaftig, ik kümme un hal' di — Ka, wat is dit?“

Sie hat die Hand fallen lassen. Trotz der Dunkelheit sieht er das Blut, das wie aus einem Brunnen ihrer geschossenen Seite entsprudelt. „Du weest den Weg — dat geht gout.“

Eine Vierteldrehung macht ihr Leib, schlägt ins Kraut. Er wirft sich über sie. „Ik kümme un hal' di! Woher un wahrhaftig! Ik kümme un hal' di!“

Es fällt ihm nichts ein als dies törichte Versprechen. Er wiederholt's schreiend, wimmernd immerfort. Hört sie ihn noch? Sein Feuerzeug hervorziehend, leuchtet er ihr ins Gesicht. Das Gesicht ist reglos und feierlich. Die ungeheuer vergrößerten Pupillen klaffen in den schwarzen Aughöhlen wie zwei Trichter. Sie ziehen sich auch nicht zusammen, als der Lichtschein sie trifft. — Er ist Jäger, er kennt solche Augen.

Ein Krampf preßt ihm die Seele zusammen, etwas Nieselkältes. Der Schatten einer Ahnung kreist ihn, daß hier etwas ganz Großes an ihm vorübergegangen ist, etwas, nach dem er das Heimweh mit sich herumtragen wird, solange er lebt, an dem er alle Dinge wird messen müssen und alle zu klein finden — sich selbst zuerst. Aber er rafft sich auf. Er taumelt auf seine Füße. Er rennt wieder. Er rennt um das Leben, dem Wessener zu, der trägen Schiffslaterne, die auf elender Barke brennt.

Er weiß nun den Weg. „Dat geht gout.“

worben. Er hatte anlässlich eines Streiks von Bauhilfsarbeitern zwei Arbeitswillige durch Androhen von Schlägen zu bestimmen versucht, die Arbeit niederzuliegen, außerdem vor Ausbruch des Streiks einen Arbeiter durch Bedrohen mit dem Messer gezwungen, sich dem Streik anzuschließen. Die Strafammer ermäßigte auf die von ihm gegen das schöffengerichtliche Urteil eingelegte Berufung die Strafe auf 3 Wochen Gefängnis.

Neutlingen, 15. Okt. Der Baumeister F. Kiedler von Neutlingen hatte sich gestern vormittag vor dem Schöffengericht Neutlingen wiederum wegen Verletzung seines Stadtschultheißen Amtes zu verantworten. Nach der Beweisaufnahme beantragte der Amtsanwalt, eine Gefängnisstrafe von 10 Tagen auszusprechen. Das Schöffengericht sah jedoch von einer Freiheitsstrafe ab und verurteilte den Angeklagten wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens zu einer Geldstrafe von 50 Mark und zur Tragung sämtlicher Kosten des Verfahrens.

Mannheim, 14. Okt. Der bekannte Rechtsgrundriss des Reichsgerichts vom Versuch am untauglichen Objekt fand heute wieder einmal durch die hiesige Strafkammer Anwendung. Eine Wirtschefrau vom Lande, die sich einbildete, schwanger zu sein, obwohl sie es nicht war, hatte sich in Behandlung der Hebamme Pauline Weber begeben, die an ihr strafbare Manipulation vornahm. Die Frau wurde zu einem Monat 15 Tagen, die Hebamme zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Die Vernichtung der Expedition Schmitz-Brunhuber.

Ein Bericht über das Ende der deutschen Expedition Schmitz-Brunhuber in China ist jetzt endlich nach Europa gelangt und gibt genauere Nachrichten über die Ermordung der beiden deutschen Forscher. Der Gewährsmann ist der Missionar E. Monbeig, der folgenden, den „Allgemeinen Wissenschaftlichen Berichten“ zur Verfügung gestellten Brief an den englischen Konsul in Tchengueh gerichtet hat:

„Nach ihrem Wunsch will ich Ihnen die letzten Nachrichten, die ich über die Expedition Brunhuber erfahren habe, mitteilen. Ich lasse einen Chinesen namens Yang sprechen, der durch den Mandarin von Weihsi aus der Gefangenschaft durch ein Lösegeld befreit worden ist. Die Expedition war in die Nähe eines Dorfes namens Tschapa gekommen und lagerte am Ufer des Salwen. Sie war in zwei Gruppen geteilt. Die Pferde waren mit einem Teil des Gepäcks zurückgelassen, da sie bei einbrechender Dunkelheit einen kleinen Berg nicht mehr übersteigen konnten. Die zwei Europäer schlugen in der Nähe des Flusses ihr Zelt auf. Gegen 9 Uhr abends, als Herr Schmitz schon schlief und Herr Brunhuber schrieb, kam der Chinese Tschang, einer ihrer Diener, mit der Nachricht, die Beute der umliegenden Dörfer rüsten heran, um sie zu töten. Herr Brunhuber machte ihm bemerkbar, daß das ganz unmöglich sei, da sie sich keines Unrechts den Eingeborenen gegenüber bewußt wären, und gibt ihm einige Geschenkartikel, sie an die Barbaren zu verteilen. Der Chinese will sich der größeren Sicherheit halber mit einem Gewehr bewaffnen, aber sein Herr verhindert ihn daran und setzt sich wieder hin, um zu schreiben. Fast zu gleicher Zeit brechen aber schon die Eingeborenen in das Zelt ein. Herr Brunhuber, der an einen Besuch des höchsten Beamten glaubt, erhebt sich, um ihn zu empfangen, er wird augenblicklich von einem Lanzenstoß in die Brust getroffen; er will seinen Revolver fassen, aber Säbelschläge verlegen seine Hände und er sieht sich gezwungen, zu fliehen. Während dieser Zeit wird Herr Schmitz durch einen Säbelschlag am Kopf und an den Beinen getötet. Herr Brunhuber sieht keinen andern Ausweg zur Flucht als den Fluß und wirft sich hinein. Er schwimmt über eine Meile mit dem Strom und wird dann auf eine Sandbank getrieben. Er atmete noch am andern Morgen, als seine Mörder ihn bemerkten, ihn seiner Kleidung und seiner Papiere beraubten und ihn ins Wasser warfen, wo er verstümmelt und in seiner Kleidung und seiner Papiere beraubt wurde. Der Chinese Tschang, dem es gelungen war, sich eine Klinge zu verschaffen, wurde getötet, ohne jemand verletzt zu haben. Der Chinese Yang, der jetzt hier ist, hatte sich nicht verteidigt und wurde mit dem indischen Koch gefangen genommen. Der Chinese Yang aus Tchengueh ist mit 100 Taels wiedergelassen worden, dagegen ist der Jücker noch in Gefangenschaft. Die Eingeborenen verlangen für ihn, wie es scheint, für 300 Taels verschiedene Gegenstände. Ein Delegierter des Tantai Dison (Tien Tschün) in Likang ist vor wenigen Tagen abgereist, um zu versuchen, den Jücker loszulassen. Wenn es glückt, ihn zu befreien, wird er mit dem chinesischen Dolmetscher abreisen, der hier zur Obhut des Gepäcks weilte. Mit der Hilfe des Mandarins werde ich ihnen zukommen lassen, was sie bedürfen, um nach Tchengueh zu gelangen, von wo sie durch ihre Bemühungen ihr Heim wieder erlangen können. Es befinden sich hier verschiedene Briefe und Papiere, die ich dem Dolmetscher an Sie mitgeben werde. Außerdem hat man am Ort der Ermordung einige Tagebücher mit Aufzeichnungen und Pläne und Karten über das Land daselbst gefunden. Ich bitte Sie um ein Schreiben in chinesischer Sprache, das ich dem Mandarin übergeben kann, damit alles, was den deutschen Reisenden gehört hat, dem Konsulat zurückstatten werden kann.

Zur Kenntnis der in diesem Schreiben genannten Ortschaften sei folgendes bemerkt: Der Schauplatz der Katastrophe, der in die Nachrichten des Dorfes Tschapa verlegt wird, befindet sich am rechten Ufer des Salwenstromes, der in diesem Teil seines Laufes von den Chinesen Lu-kang genannt wird. Die genaue Lage ist etwa 26½ Grad nördlicher Breite und fast 99 Grad östlicher Länge. Politisch gehört die Gegend noch zum eigentlichen China, ist aber unmittelbar an der Grenze gegen die dem Namen nach zum nördlichen Birma gehörigen Landschaft des wilden Völkerstammes der Lissu gelegen. Tchengueh, bekannter unter dem Namen Momein, ist die wichtigste chinesische Stadt im äußersten Südwesten des Reichs. Zahlreiche europäische Expeditionen haben hier entweder ihren Ausgang aus China nach Hinter-Indien, oder umgekehrt ihren Eingang nach dem südwestlichen China genommen. Weihsi ist ein wichtiger chinesischer Militärposten weiter nördlich

am Mittellauf des Mekong, Likangsu, eine große Stadt in der Nähe des Yangtschiang, wo dieser seinen Eintritt von Tibet nach China nimmt.

Bermischtes.

Ein Einschreibebriefautomat.

Der neue Einschreibebrief-Automat, dessen Einführung die Reichspostverwaltung beabsichtigt, wird demnächst versuchsweise in Betrieb genommen werden. Es ist ein unscheinbarer Apparat in Kastenform, der wie die Schließfächer in den Postschalter eingebaut wird. Das Publikum sieht daher nur eine Wandfläche des Automaten, an der sich eine eiserne Tür und eine Kurbel befinden. Die Tür verdeckt den Briefeinwurf und ist, sobald der frankierte Einschreibebrief eingesteckt worden ist, zu schließen. Nach Einwurf des Briefes hat der Aufgeber nur die Kurbel zu drehen und das jetzt so umständliche und zeitraubende Einschreibegeschäft ist erledigt. Mit der Kurbel fest der Aufschieber nämlich den ganzen Apparat in Tätigkeit, der im Gehäuse befindliche Brief, dessen Format beliebig gewählt werden kann, wird in die richtige Lage gebracht und eine Druckerwalze in Bewegung gesetzt, welche nicht allein den Brief abstempelt, sondern auch den Einschreibungschein bedruckt, der dann abgetrennt und aus dem Apparat befördert wird. Alles das dauert nur einen Augenblick, dann fällt der Brief hinter dem Schalter in einen besonderen Behälter und auf der anderen Seite spaziert der Schein heraus. Brief und Schein tragen, wenn sie den Automaten verlassen, die Bezeichnung des Postamts, das Datum der Aufgabe und die gleiche Nummer. Nach dieser Prozedur kann die Tür wieder geöffnet und ein zweiter Brief eingeworfen werden, der wie der zugehörige Einschreibungschein die folgende Nummer erhält.

Der Dragoner von Niederbronn und Graf Zeppelin.

Unter den Delegierten der Postagenten, die dieser Tage in Leipzig tagten, befand sich auch einer der ehemaligen württembergischen Dragoner, die im Jahre 1870 unter der Führung des damaligen Hauptmanns Grafen Zeppelin den bekannten Kognoszierungsritt in französisches Gebiet ausführten. Der Veteran, Herr Postagent Karl Jilly aus Sölingen bei Karlsruhe in Baden — schilderte den berühmten Ritt auf Wunsch der Versammlung im unterhaltenden Teil der Sitzung mit berebten Worten. Nach dem „Leipz. Tageblatt“ führte Jilly in seinem schwäbischen Dialekt begeistert aus, wie Graf Zeppelin mit seinen Leibdragonern von Hagenbach (Pfalz) aufbrach, die feindlichen Vorposten durchritt und mit gezogenem Säbel über die Lautenburger Zugbrücke und den Marktplatz des von französischen Truppen besetzten Städtchens dahinschlitt ins Elsass hinein. Bekanntlich war Graf Zeppelin der einzige, der heil von der Kognoszierung zurückkehrte, während alle anderen, im Kampfe entweder fielen oder gefangen wurden. Der Erzähler berichtete weiter, wie er im vergangenen Jahre „seinen Grafen“ wegen des Lustschiffes besucht habe und von ihm in alter Kameradschaft mit den Worten: „Das bist du ja, mein alter Jilly!“ begrüßt und an die Brust gedrückt worden sei. Der Graf habe ihm dabei alles gezeigt, dabei sei „Kei Scholz, Kei Hochmut bei em Gräf gewäsche“, sondern wie ein alter Kriegskamerad, wie „a echter deutscher Weischter“ habe er dem ehemaligen Mitkämpfer und Kriegsgenossen „sei Wörkschatt“ gezeigt.

Das Denkmal der Gestählten.

Aus Budapest wird geschrieben: In der kleinen Ortschaft Ruslabanya des Krasso Szrenner Komitats wurde das Denkmal einer Frau enthüllt, die für ihre Vaterlandsliebe eine grausame und entehrende Züchtigung erdulden mußte. Nach Beendigung des ungarischen Freiheitskampfes begannen bekanntlich in Ungarn die von der österreichischen Soldateska unter der Leitung des blutrünstigen Generals Haynau, in Ungarn zur schandweg die Hyäne von Brescia genannt, veranfaßtesten Greuel, welche mitunter an mittelalterliche Barbareien gemahnten. Der abscheuliche Nachschick wurde aber an der Frau des Auszabanyer Ingenieurs Karl Mader spach, eines wohlhabenden und in der ganzen Gegend hochgeachteten Mannes vollzogen. Einige anständige Personen, darunter auch ein Beamter und ein römischer Pöppel, denunzierten Frau Mader spach, bei Haynau, daß sie gelegentlich eines von Donnedoffizieren veranstalteten Festes, wobei ein Freiheitsbaum errichtet war, eine den Kaiser darstellende Strohpuppe unter dem Freiheitsbäume vergraben habe. Haynau genigte die Denunziation, und ohne eine Untersuchung einseihen zu lassen, gab er den Befehl, nach dem Einrücken in Ruslabanya Frau Mader spach zu verhaften und zu fesseln. Am 22. August 1849 erfolgte der Einmarsch der österreichischen Plectenstein-Dusaren in Ruslabanya, und schon am 23. August geschah die Exekution, über welche von Frau Mader spach selbst Aufzeichnungen vorliegen, welche kürzlich ihr Sohn Lidius in einem anlässlich der Denkmalsenthüllung für seine Mutter herausgegebenen Büchlein veröffentlichte. Das Haus der Mader spach wurde vom Hauptmann Gröber besetzt und Frau Mader spach unter Begleitung des Ruslabanyer Pfarrers auf einen Wagen gepackt, um angeblich nach Karansebes vor das Kriegsgericht gebracht zu werden. Begleitet von Soldaten zu Fuß und zu Pferd wurde die arme Frau auf den Pfah geführt, wo vor einigen Wochen das Freiheitsfest gefeiert worden war. Auf dem Plage war viel Militär versammelt. Fußtruppen bildeten ein Karree, in dessen Mitte Hauptmann Gröber zu Pferde saß. Die Vorbereitungen ließen auf eine Hinrichtung schließen. Die umliegenden Höhen waren von Bauern dicht besetzt, von denen viele auf den Knien liegend beteten. Hauptmann Gröber befahl der unglücklichen Frau niederzuknien. Diese gehorchte und war, nachdem sie zuvor dem Parter, der nicht von ihrer Seite wich, Gräße an ihre Lieben aufgetragen, auf ihren Tod gefaßt. Da nahen sich ihr plötzlich zwei Soldaten und ergriffen sie bei den Armen, während vier an-

dere mit Ruten aus Birkenholz neben ihr Aufstellung nahmen, da sprang sie wie von einer Biper gestoßen aus ihrer knienden Stellung auf und rief dem Hauptmann Gröber zu: „Sie werden es doch nicht wagen, mich in solcher Weise zu schänden! Auch Sie haben eine Mutter, achten Sie diese in mir! Ihre Mutter wird Sie versuchen, wenn sie hört, was mir ihr Sohn getan hat. Ich erinnere Sie an Ihre Todesstunde und siehe Sie an, die Würde und Ehre einer Frau nicht zu verlieren. In mir schänden Sie jede Frau, Ihre Mutter, Ihre Schwestern!“ Die arme Frau bat mit aufgehobenen Händen die übrigen Offiziere als ritterliche Männer, diese schmachliche Exekution nicht zu gestatten, verzweifelt erinnerte sie die Soldaten an ihre Mütter und Schwestern, alles vergebens. Hauptmann Gröber rief der Begleiteten einige niederrüchige Beschimpfungen zu und befahl den Vollzug der Exekution. Die Soldaten rissen ihr die Kleider vom Leib und vollzogen die Züchtigung. Bewußtlos und blutüberströmt wurde die arme Frau in das Gefängnis nach Karansebes gebracht, aus dem sie aber bald entlassen wurde. Zuhause wartete ihrer noch fürchtbarer. Ihre Gatte, an dem sie mit abgöttischer Liebe hing, wollte nicht mehr unter den Lebenden. Als er gehört hatte, wie grausam man mit seiner Gattin verfahren war, hatte er sich in seine Fabrik begeben, dort einen Mörser geladen, sein Haupt daraufgelegt und die Zündschnur angezündet, er war in Stücke zerrissen worden. Frau Mader spach, die am 6. Dezember 1880 im Alter von 76 Jahren im Hause ihres Schwieger Sohnes, des Budapestener Wasserwerksdirektors Johann Wein gestorben ist, hat wiederholt in späteren Jahren versucht, Satisfaktion zu erhalten. Franz Deal riet ihr, auf die Vergangenheit den Schleier zu breiten, es seien noch entsetzlichere Grausamkeiten vorgekommen. Die unglückliche Frau befolgte den Rat. Jetzt hat man ihr ein Denkmal errichtet.

Handel und Volkswirtschaft.

Heilbronn, 16. Okt. Obst- u. Kartoffelmarkt an der Bollhalle. Magnum-Bonum 2.40—2.70 Mk. per Ztr. Gelbe Kartoffel 2.80—3.20 Mk. per Ztr. Winklartoffel 4.50—4.70 Mk. per Ztr. — Postobst 4.50 bis 6.50 Mk. per Ztr. Tafelobst 8.00—16.00 Mk. per Ztr. Zweifschgen 7.00—8.00 Mk. per Zentner.

Leutkirch, 15. Okt. Die Firma Rudolf Roth u. Cie., G. m. b. H., Verlag des „Allgäuer Volksfreund“, hat die Buchdruckerei des H. J. Marquardt in Burzach samt Verlag des „Anzeiger von Burzach“ mit allen damit verbundenen Rechten käuflich erworben. Das Geschäft wird unter der Führung seines leibherrigen Besitzers in der bisherigen Weise weitergeführt. Die Uebnahme erfolgt am 1. Januar 1910.

Der Fruchtmarkt auf den württ. Fruchtmärkten im September.

Auf den württembergischen Fruchtmärkten sind im Monat September 2623 Doppelzentner Weizen, 4136 Doppelzentner Roggen, 2455 Doppelzentner Gerste, 164 Doppelzentner Kroggen und 8255 Doppelzentner Hafer umgelegt worden. Die Zufuhr war gegen die Vormonate erheblich größer, dadurch wurden auch die Preise beeinflusst, die mit Ausnahme von Roggen, eine läufige Bewegung zeigten. Die Weizenpreise schwanken zwischen 17 und 23.00 Mk. per Doppelzentner, der Durchschnittspreis betrug 21 Mk. gegen 21.88 Mk. im Vormonate. Erntet wurden mit 17 bis 24.00 Mk. bezahlt, im Durchschnitt betrug der Preis 21.63 Mk. gegen 24.95 Mk. im Vormonate. Der Preis für Gerste schwankte zwischen 14 und 18.40 Mk., der Durchschnittspreis betrug 15.83 Mk. (Vormonat 18.26 Mk.) Roggen wurde mit 15 Mk. bis 22.60 Mk. bezahlt, im Durchschnitt betrug der Preis 18.61 Mk. gegen 17.58 Mk. im Vormonate. Der Preis für Hafer betrug 12 bis 22.80 Mk., im Durchschnitt 15.67 Mk. (Vormonat 17.93 Mk.). Der auf sämtlichen Fruchtmärkten Deutschlands erzielte Reichsdurchschnittspreis betrug für Weizen 20.59 Mk., Erntet 21.56 Mk., Gerste 15.26 Mk., Roggen 16.81 Mk. und Hafer 15.44 Mk. per Doppelzentner. Die Preise in Württemberg standen also durchweg über dem Reichsdurchschnittspreis.

Schlacht Vieh-Markt Stuttgart, 15. Oktober 1909.

	Ochsen	Stieren	Kalbden u. Käbe	Schäfer	Schweine
Zugvieh:	16	2	225	37	1001
Verkauft:	13	2	171	357	916
Erlös aus 1, Kilo Schlachtgewicht:					
Ochsen, 1 Qual.,	von 87 bis 83	Käbe, 2 Qual.,	von 57 bis 58		
2. Qual.,	„ 67 „ 68	1 Qual.,	„ 47 „ 47		
Stiere, 1 Qual.,	„ 64 „ 68	Kalbden, 1 Qual.,	„ 92 „ 95		
2. Qual.,	„ 67 „ 68	2. Qual.,	„ 87 „ 91		
Stiere u. Jungk., 1	„ 8 „ 12	3. Qual.,	„ 63 „ 68		
2. Qual.,	„ 74 „ 76	Schweine, 1,	„ 76 „ 78		
3. Qual.,	„ 78 „ 79	2. Qual.,	„ 74 „ 75		
Käbe 1 Qual.,	„ „ „	3. Qual.,	„ 69 „ 70		

Verlauf des Marktes: Kalber lebhaft, sonst mäßig belebt.

Herbstnachrichten.

Kohlrader, 15. Okt. Lese in vollem Gang. Wein kann vom nächsten Montag ab gefaßt werden. Bis jetzt Preis meistens 100—107 Mark pro 3 Hl. Käufer erwünscht.

Endersbach i. N., 15. Okt. Lese in vollem Gang. Quantität gut. Käufe zu 102, 100 Mark pro 3 Hl. Käufer eingeladen.

Neustadt i. N., 14. Okt. Lese hat heute allgemein begonnen. Heute 2 Käufe zu 80 Mark pro 3 Hl.

Strümpfelbach i. N., 15. Okt. Weitere Käufe zu 100 und 105 Mark. Quantität schlägt bei der sorgfältigen Auslese zurück.

Storheim u. Böllingen, 15. Okt. Ein großes Quantum bereits verkauft oder bestellt zum Preise von 90, 95, 98, 100 und 105 Mark pro 3 Hl. Allgemeine Lese hat gestern begonnen.

Stöckheim u. M. Warbach, 15. Okt. Käufe zu 60 und 70 Mark.

Stöckheim, 15. Okt. Die Weinpreise bewegen sich gegenwärtig zwischen 70 bis 80 Mark pro 3 Hl. Qualität ziemlich gut. Lese geht diese Woche denah zu Ende. Immer noch ziemlich viel Vorrat. Käufer willkommen.

Stein, 15. Okt. Heute weitere Käufe in Rotwein zu 105 Mark pro 3 Hl. und zum Mittelpreis. Quantität wird besser als erwartet. Käufer erwünscht.

Tausen a. N., 14. Okt. Käufe zu 78, 80, 85 und 90 Mark. Verkauf lebhaft.

Wörsch, 15. Okt. Lese im Gang. Qualität befriedigt. Quantität schlägt durch pünktliche Auslese etwas zurück. Noch kein Kauf. Von Montag ab kann neuer Wein gefaßt werden. Käufer willkommen.

Reipberg, 14. Okt. Lese hat begonnen. Heute wurden Käufe zu 105 Mark pro 3 Hl. abgeschlossen. Qualität gut. Noch ziemlich Vorrat.

Stöckheim, 15. Okt. Lese noch in vollem Gange. Käufe am Etod zu 90—115 Mark pro Eimer. Hauptmarkt am Sonntag.

Mundelsheim, 15. Okt. Da pünktlich ausgeliefert wird, dauert die Lese bis Mitte nächster Woche. Heute ziemlich lebhafter Verkauf zu 78—82 Mark für ebene Lagen, 90—100 Mark für Mittellagen, 140 Mark für Rössberger je pro 3 Hl.